

Weihe der Pfarrkirche St. Nikolaus zu Hofstetten

Autor(en): **Schenker, Lukas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **57 (1980)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1030671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es war vor 250 Jahren:

Weihe der Pfarrkirche St. Nikolaus zu Hofstetten

P. Lukas Schenker

Am 20. November 1729 — es waren also 250 Jahre seither —, weihte der Basler Weihbischof Johann Baptist Haus (1729—1745) die in den Jahren 1724/25 neu erstellte Pfarrkirche zu Hofstetten feierlich ein. Dieses Jubiläum gab Anlass, dem damaligen Geschehen rund um den Kirchenneubau etwas nachzugehen, der die Gemüter und Kräfte der Hofstetter für lange beschäftigte. Wir sind darüber recht gut unterrichtet, da es einen ausführlichen Bericht gibt mit dem Titel: Verzeichnis aller notwendigen Sachen, was und wie es sich umständlich in Auferbauung der neuen Kirche St. Nikolaus zu Hofstetten zugetragen (im Klosterarchiv Mariastein, BMA 722). Der Schreiber muss der damalige Pfarrer gewesen sein, P. Leo Wegbecher, ein Elsässer aus Blotzheim, der von 1711 bis 1713 und von 1715 bis zu seinem Tode am 1. Oktober 1753 Pfarrer von Metzleren und Hofstetten war, die ja bis zur Klösteraufhebung eine einzige Pfarrei gebildet hatten.

Nun war Hofstetten eine dem Kloster Mariastein inkorporierte Pfarrei, d. h. das Kirchen- und

Pfarrgut gehörte — streng rechtlich gesehen — dem Kloster. Ihm oblag aber deswegen die Pflicht, dieses Gut dem Zweck entsprechend zu verwenden: Für Bau und Unterhalt der Kirche und die Besoldung des Pfarrers musste daher das Kloster aufkommen. Die Lasten und Pflichten, die sich durch die Inkorporation ergaben und seit dem Mittelalter auf Naturalwirtschaft gründeten, wurden in der Neuzeit mit dem Aufkommen der Geldwirtschaft ständig grösser, verglichen mit den Erträgen und Vorteilen. So hatte das Kloster erst 1720/21 für die Erneuerung der sehr baufällig gewordenen St.-Johannes-Kapelle mehr als 300 Pfund für die Maurer- und Zimmermannsarbeiten bezahlt, dazu die Ziegel und den Kalk geliefert. Doch übernahmen auch die Kirchengenossen, die damals noch keine Kirchensteuer zu bezahlen hatten, die Lieferung von Holz, Sand und Steinen sowie die Fuhrdienste, die sie in freiwilliger Fron leisteten.

Gerade die eben vollendete Renovation der St.-Johannes-Kapelle weckte in den Hofstetter Kirchengenossen den Wunsch, dass auch der Pfarrkirche eine Umgestaltung gut täte, ja man fand, dass sie eigentlich zu klein wäre und unbedingt vergrössert werden sollte, denn sie könne die Hälfte der Gemeindengenossen nicht fassen. Die Diskussion im Dorf fand bald solche Einmütigkeit, dass man sich im Januar 1722 an den Rat in Solothurn wandte. Ohne sein Einverständnis durfte nichts unternommen werden, und so meldeten die Hofstetter durch einen Gemeindeausschuss mit Urs Oser, Meier, und Jakob Heinis ihr Vorhaben dem Solothurner Rat, noch bevor das erstzuständige Kloster offiziell unterrichtet worden war — so stellt es jedenfalls der Bericht dar. Der Rat gab nicht nur die Bauerlaubnis; er bewilligte auch 30 Stück Holz aus dem Rotberger Staatswald, die übrigen Baukosten seien aber dem Prälaten in Mariastein überlassen. Der Plan fand jedoch beim Abt kein grosses Verständnis. Er gab zu verstehen, dass diese neu entstehenden Kosten für das Kloster gegenwärtig untragbar seien, auch meinte er, die Kirche sei gar nicht baufällig und wäre jahrelang geräumig genug gewesen.

Die Hofstetter gaben sich nicht so schnell geschlagen, wollten es aber mit dem Kloster auch wieder nicht darauf ankommen lassen. So beschlossen sie, sich selber eine freiwillige, beliebige Steuer aufzuerlegen. Was jeder zu seiner Zeit bezahlen wollte, wurde in ein Verzeichnis eingetragen. Man brachte es bereits auf 200 Pfund. Dazu versprachen die Gemeindeglieder, für alle Fuhren und andere Arbeiten Fron zu leisten. Aus Gemeindemitteln stellten sie ebenso 200 Pfund zur Verfügung.

Nun konnte der Abt nicht mehr anders als seinerseits auch ein Zeichen seiner Gutwilligkeit geben, denn immerhin wäre bei ihm die volle Baulast gelegen. So versprach er am 9. März 1723 100 Pfund in Geld und den nötigen Kalk und die Ziegel. (Das Kloster stellte damals Ziegel und Ziegelsteine selber her und brannte den Maurerkalk im Eigenbetrieb.) Damit gaben sich die Hofstetter (vorläufig) zufrieden, denn es war ihnen klar, dass man vom Kloster innerhalb weniger Jahre nicht zuviel verlangen konnte.

Dafür suchten sie andere Geldquellen flüssig zu machen. So gelangten sie an den bischöflichen Schaffner und an die Verwalter der ehemaligen Stifte St. Peter und St.-Alban in Basel, weil alle drei in Hofstetten Zehntrechte besaßen. Doch war hier nichts herauszuholen.

Im Januar 1724 legte Jakob Heinis als Gemeindevertreter das bisher Erreichte den Herren von Solothurn vor, die nun nicht nur die Bauerlaubnis bestätigten, sondern jetzt auch noch 100 Pfund in Geld beisteuerten, die man allerdings beim Landvogt in Dornach zu holen hatte.

Am 5. März fand eine neue Gemeindeversammlung statt. Man legte Rechenschaft ab über die vorhandenen Mittel und die festen Zusagen:

Rat von Solothurn:

100 Pfund und 30 Stück Holz;

Kloster Mariastein:

100 Pfund, Ziegel, Kalk und Hochaltar, wozu die Gemeinde das Linden- und Tannenholz beschaffen wird;

Gemeindeglieder:

freiwillig Versprochenes in Geld und Fronarbeiten (Fuhren, Grabarbeiten, Handlangerdienste);

Gemeinde Hofstetten:

200 Pfund und Steine, Sand, Holz.

Die Kosten für Maurer, Zimmermann, Schreiner, Gipser, Schlosser, Schmied, für Eisen und Nägel wurden auf 800 Pfund veranschlagt. Es fehlten also noch 400 Pfund, die allmählich durch die versprochenen und weiteren freiwilligen Beiträge zusammengebracht wurden.

Ferner wurde beschlossen, die Kirche abzubauen, den Turm (von 1609) jedoch stehen zu lassen und die neue Kirche ob dem Turm zu errichten. Ebenso erklärte die Gemeinde, dass die neue Kirche dem Kloster inkorporiert bleibe, auch wenn nun die Gemeinde dafür einiges selber bezahle. Der Verding (Arbeitsvertrag) über die Zimmermannsarbeiten war bereits am 27. Februar mit Johann Matter von Witterswil geschlossen worden (100 Pfund). Mit dem Maurer Rudi Dirrig von Ettingen wurde man am 19. März einig (280 Pfund); er beanspruchte zwei Handlanger, die die Gemeinde zu stellen hatte.

Im April wurden aus den Steingruben von Liebenswiler im Elsass die Tür- und Fenstergewände nach Hofstetten geführt sowie andere Vorbereitungen getroffen, wie 100 Stück Holz gefällt, auch einige Linden für die Altäre, dazu im Kloster 800 Sester Kalk abgeholt (1 Sester = ca. 17 l). Der 6. Mai 1724 blieb ein denkwürdiger Tag: Zum letztenmal wurde in der alten Kirche Gottesdienst gefeiert. Hernach versammelte sich die ganze Gemeinde mit Kreuz und Fahnen und begleitete das heiligste Altarssakrament zur St.-Johannes-Kapelle. Tabernakel und Taufstein wurden hierher verlegt. Dann ging man an den Abbruch der Altäre. Innerhalb von zwei Tagen wurde die alte Kirche abgebrochen. Bereits am 8. Mai wurde das Fundament für den neuen Bau abgesteckt und in Gemeinschaftsarbeit ausgegraben. Drei Tage darauf fand die Grundsteinlegung statt. Abt-Coadjutor Augustin Glutz von Mariastein segnete den Stein. Vier Patres nahmen



neben dem Pfarrer an der Zeremonie teil. Eine in Blei gestochene lateinische Inschrift wurde zum Stein gelegt und zeigte den Sinn des frommen Tuns an: Zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, der seligen Jungfrau Maria und der hl. Patrone Nikolaus und Andreas. Dazu kam ein Dokument in Pergament mit der Angabe des Datums (11. Mai 1724), der Aufzählung der damaligen weltlichen und geistlichen Obrigkeit, ferner ein Verzeichnis aller Mitglieder des Klosters im Stein. «Nach vollendeter Zeremonie ist der Stein von den Anwesenden mit einem guten Trunk gewaltig eingewichen worden», weiss der Chronist zu berichten.

Der Neubau schritt flüssig voran. Die nötigen Arbeiten wurden vergeben: beim Schmied Jakob Oser und Schlosser Urs Meier, beim Schreiner Heinrich Heinis 4 Türen, 3 Altäre, das Chorgestühl und anderes kleineres «Bletzwerk». Das Kloster lieferte seinem Versprechen gemäss nochmals 700 Sester Kalk, 10 000 Ziegel, 1900 Backsteine, 640 grosse und 300 kleinere Platten sowie 80 Hohlziegel. Noch vor Mitte August war der Dachstuhl über Kirche und Chor aufgerichtet. Aus der Birs wurde Sand geholt für den Verputz. Im September konnten schon die Fenster beim Gläser Ludwig Ertzer in Dornach verdingt werden.

Neue Probleme stellten sich während des Baues. So stand man vor der Frage, wie die Decke gestaltet werden sollte. Man kam überein, die Chordecke zu wölben und in Gips zu machen, die Decke des Kirchenschiffes sollte ebenfalls in Gips gemacht werden, weil es billiger war als eine flache Holzdecke. Der Gips wurde von Basel bezogen.

Am 18. Oktober lieferte das Kloster erneut 340 Sester Kalk, dazu 6670 Ziegel und 500 Kaminsteine. Der Bau wuchs; der Kosten wegen entstand in der Gemeinde eine gewisse Unruhe. Am 28. Oktober fand deswegen eine Gemeindeversammlung statt. Die Verantwortlichen konnten zeigen, dass es bei den beschlossenen 800 Pfund bleiben werde — jedoch ohne Bestuhlung, Altäre und Umfriedungsmauer.

Der Winter verhinderte den Fortgang der Arbeiten. Erst nach Ostern 1725 konnten die Arbeiten wiederaufgenommen werden. Die Gipser vollführten nun ihre Kunst an der Decke, dazu machten sie auch die Kanzel.

Nun waren noch die «kleineren» Arbeiten zu tun. Es scheint auch damals damit eine Verzögerung gegeben zu haben. Erst im August wurden die Bestuhlung aufgestellt und die Fenster eingesetzt, im Oktober der Hochaltar aufgerichtet und ein neuer Taufstein samt Kessel eingesetzt. Dann war der Kirchenneubau so weit gediehen, dass die Kirche bezugsbereit war. Dafür war aber die nötige Segnung des Baues vorzunehmen. Mit spezieller Erlaubnis des bischöflichen Generalvikars benedizierte am Sonntag, den 28. Oktober, der Abt von Mariastein die Kirche und den Friedhof. Dann holte man in Prozession das Allerheiligste aus der St.-Johannes-Kapelle zurück; erst hernach las der Abt die heilige Messe. Die Predigt hielt P. Bernhard Tschupp von Mariastein. «Ehrenhalber sind auch die jungen Buben mit ihren Gewehren erschienen», offenbar gaben sie eine Gewehrsalve zur Feier des Tages ab.

Man hatte die Kirche noch nicht konsekriert (geweiht), sondern nur benediziert (gesegnet). Warum, sagt der Chronist nicht. Der Grund liegt darin, dass am 12. September 1725 der Weihbischof, der für gewöhnlich die Weihe von Kirchen vornahm, gestorben war. Sein Nachfolger liess lange auf sich warten und wurde erst am 18. September 1729 zum Bischof geweiht. So warteten die Hofstetter ganze vier Jahre geduldig, bis der neue Weihbischof erkoren war, der ihre Pfarrkirche konsekrieren sollte.

Das mit vereinten Kräften aller Gemeindeglieder vollbrachte Werk des Kirchenneubaues war zur allgemeinen Zufriedenheit gelungen; nur eine Unklarheit blieb: die Benutzung der Kirchenbänke. Offenbar waren in der alten Kirche hier gewisse soziale Bevorzugungen üblich gewesen, wohl aufgrund von Stuhl-Stiftungen durch gewisse Familien, die dann diese Bänke für sich allein beanspruchten. Mit dem Neubau waren diese Vorrechte gefallen. Aber damit waren nicht



alle einverstanden. Dem Chronisten entfällt der Stosseufzer: Gleich beim Beginn des Gottesdienstes in der neuen Kirche entstand der vorausgesehene Streit um diese Bänke, «und fingen sich sonderlich die Weiber gewaltig miteinander herum zu stossen und zu zanken; Gott gebe, was für ein Ende das nehmen wird!» Ein Ende fand der Streit damit, dass erklärt wurde, die Bänke seien auf Kosten der ganzen Gemeinde angeschafft worden und darum für alle Gemeindeglieder da.

Erst im Januar 1727 kamen die beiden Seitenaltäre in die Kirche. Br. Franz Monnot (1695—1770) von Mariastein, ein anerkannter Holzbildhauer, verfertigte die Verzierungen dazu.

Nachdem es im Bistum Basel also wieder einen Weihbischof gab, wurde der Pfarrer namens der Gemeinde am 4. November 1729 vorstellig. Der Weihbischof setzte den Sonntag, 20. November, für die feierliche Kirchweihe fest. Am Vortag kamen Ihre bischöfliche Gnaden, der Weihbischof Johann Baptist Haus, nach Mariastein zum Übernachten. Hier wurde er feierlich empfangen. Tags darauf ist die «gewöhnliche Zeremonie auch glimpflich abstatt gegangen». Am Nachmittag dankte eine Gemeindefelegation dem Bischof offiziell und bezahlte die Weihetaxe von zwei Talern, versprach aber noch mehr. Der Pfarrer setzte dazu die kurze Bemerkung: «Sind es noch schuldig!»

So fand ein Werk, zu dessen Gelingen die Hofstetter freiwillig viel, ja sehr viel geleistet hatten, die würdige Weihe.

Stichwortartig seien noch die weiteren Daten der Geschichte des jetzigen Hofstetter Gotteshauses hier genannt:

- 1778 Reparaturen im Chor
- 1854—57 Verlängerung des Schiffes und Erweiterung des Chores
- 1869 Erneuerung der Ausstattung des Kircheninnern (Kanzel, Altäre mit den Bildern von Deschwanden)
- 1907 Innenrenovation mit schablonenhafter Ausmalung
- 1962/63 Gesamtrenovation

Unruhig ist unser Herz . . . III

P. Anselm Bütler

Das Gespräch mit dem Atheismus

Im letzten Artikel zeigten wir, wie es zum heutigen weltweiten Atheismus kam. Dabei haben wir vor allem die verstandesmässigen Aspekte der Atheismustheorien dargelegt und aufgezeigt, warum diese Überlegungen nicht zwingend sind. Wer nun meint, damit sei das Problem des Atheismus «erledigt», der würde sich täuschen. Atheismus ist wie die religiöse Glaubenshaltung eine ganzmenschliche Einstellung. Darum können wir das Problem des Atheismus nur erfassen, wenn wir neben den verstandesmässigen auch die andern Elemente menschlichen Lebens mit in die Diskussion und die Überlegungen einbeziehen. Damit wird zugleich auch die Voraussetzung ge-